

Hier liest man eine zuckersüße Geschichte, in die man hineingestossen wird. Charlie ist für mich eine dieser Figuren, die man sofort ins Herz schliesst, weil sie nicht aus Stärke, sondern aus Verletzlichkeit heraus leuchten. Eine Sopranistin, deren Leben einmal aus Klang bestand und dann plötzlich aus Stille. Dieser Bruch, dieser Verlust der eigenen Stimme, ist etwas, das mich tief berührt. Es ist, als hätte sie einen Teil ihrer Identität verloren und müsste nun lernen, sich neu zu hören. Dass sie im Glendale Retirement Village landet, wirkt wie ein stilles Geschenk des Lebens. Ein Ort, der nach Abschied klingt, aber für Charlie zu einem Anfang wird. Der Chor, diese liebenswert chaotische Gruppe, ist nicht nur ein Projekt er ist eine Möglichkeit, wieder Bedeutung zu spüren. Und dass ausgerechnet Julian dort auftaucht, dieser Sommer aus ihrer Vergangenheit, macht alles noch zarter. Er ist nicht nur der supersüße Typ, sondern jemand, der sie schon einmal gesehen hat, bevor sie zerbrochen ist. Zwischen Mince Tarts, Lebkuchenhäusern und dem warmen Licht der Lichterketten entsteht etwas, das sich nicht wie Nostalgie anfühlt, sondern wie ein vorsichtiges Wiederfinden. Charlie öffnet sich nicht, weil Julian perfekt ist, sondern weil er sie nicht auf ihre Wunde reduziert. Was mich an dieser Geschichte so bewegt, ist die stille Botschaft: dass Liebe manchmal genau dort entsteht, wo man sich am verletzlichsten fühlt. Und dass Musik, selbst wenn sie nicht mehr gesungen wird, im Herzen weiterklingt.

Elizabeth Hrib, Sounds Like Christmas to Me, HarperCollins, 25.08.2026, 304 Seiten, Fr. 20.55